

Birgit Lohmeyer

WELLERS
ZORN


HINSTORFF

Zorn war es, der ihn bei diesem Wetter aus dem Haus trieb, der ihn seit zwei Tagen keinen klaren Gedanken fassen ließ, ihn zu einem Bündel unzusammenhängender Impulse und Empfindungen machte, seinen Geist umnebelte. Er zog die Tür hinter sich zu, hob sie, ohne darüber nachzudenken, leicht an – sie klemmte immer, wenn es sehr feucht war – und war dabei in Gedanken schon ganz bei der bevorstehenden Begegnung mit seiner Peinigerin.

Er wusste, wo sie wohnte. Schließlich war er nicht dumm, auch wenn ihn viele behandelten, als ob das so wäre.

Ihre Wohnung lag in Wismar, in einer Straße, die ein braver Bürger eher mied, denn dort gab es, neben ganz normalen Leuten, auch das Rotlichtmilieu. Und die Neonazis. Mit denen hatte er jedoch keine Probleme.

Nach wenigen Schritten im Freien war seine Jacke durchnässt. Er nickte dem alten Mann zu, der nebenan auf seiner Fensterbank lehnte und rauchend in die düsteren Nachmittagswolken stierte. Das Auto der Post fuhr vorbei; heute saß der Blonde mit der Brille am Steuer.

Er erwartete keine Briefe, tat so, als hätte er das blonde Nicken nicht gesehen. Seine Faust umschloss in der Jackentasche das Glasfläschchen. Ein Zittern überfiel ihn bei dem Gedanken, was die darin enthaltene Flüssigkeit mit ihrem Gesicht machen würde. Mit diesem Gesicht, das erst so freundlich gelächelt, sich ihm zugewandt, Interesse gezeigt hatte. Noch nie hatte er jemandem, den er gerade erst kennen gelernt hatte, seine Bilder gezeigt – schon gar nicht einer Frau. Er hatte sich einlullen lassen, von der Stimmung jenes Abends, von ihren Fragen, aus denen ehrliche Neugier und nicht nur verlogene Höflichkeit zu sprechen schien.

Sie hatte ihn in sein Haus begleitet und vorgegeben, alles Mögliche von ihm wissen zu wollen. Ernsthaft und überhaupt nicht herablassend hatte sie gewirkt, so, wie sonst kaum jemand mit ihm redete.

Lange bevor er den Wismarer Hafen erreichte, hörte er die Möwen schreien. Ihre heiseren Rufe begleiteten ihn wie ein Echo von etwas anderem, längst Vergessenem. Noch immer fiel der Regen, als wolle er nie wieder aufhören. Auch seine Hose war längst durchnässt, das Leder der Schuhe vor Feuchtigkeit dunkel. Historische Giebel erhoben sich über ihm; er schritt gedankenleer an ihnen vorüber, registrierte lediglich die Hausnummern neben den Eingängen. Sein Atem ging gleichmäßig, sein auf die Fassaden gerichteter Blick begegnete niemandem. Bei der Nummer 13 hielt er an, sah zu den vom frühen Lampenschein erhellten Fenstern empor, lockerte den Griff um den kleinen Flachmann, der einmal Schnaps enthalten hatte.

Sein Zeigefinger drückte auf den Klingelknopf.

* * *

Die Sekunden verharrten im Regal zwischen den Aktenordnern, starrten mit lidlosem Blick auf die Besucherecke mit den beiden Stühlen, auf den überladenen Schreibtisch und das geschlossene Fenster, das den tosenden Verkehrslärm aussperrte. Von Zeit zu Zeit löste sich eine der Sekunden, tropfte hinab auf den Linoleumboden, verging mit einem unhörbaren Seufzer. Dann stand die Zeit wieder still. Andere Sekunden starben, ebenso lautlos, auf den ausdruckslosen Gesichtern der beiden Männer, die vis-à-vis an dem runden Tisch saßen.

Weller räusperte sich; sein Gegenüber ...

So vielleicht würde ein Schriftsteller beginnen. Und das, was ich erlebt habe, taugt tatsächlich zu einem Roman. Doch ich bin kein Schriftsteller.

Ob ich ein zuverlässiger Erzähler bin? Können Sie meinen Worten Glauben schenken? Das müssen Sie selbst entscheiden. Natürlich sehe ich die Geschehnisse dieses Sommers von meiner Warte aus. Ich will versuchen, ehrlich zurückzublicken, auf das, was mir in quälend dahinfließenden, vorwiegend ereignislosen und doch so schreckensreichen Wochen und Monaten geschehen ist. Ich kenne meine eigenen Schritte, meine Fehler, und vor allem meine Hybris. Ja, vor allem sie!

Woher meine faktische Allwissenheit als Autor dieses Textes rührt? Nun, nachdem alles vorbei ist, weiß ich vieles, ahne manches, habe anderes gerüchteweise gehört. Und dann ist da meine vermaledeite Einfühlung, diese Gabe, auf der meine bisherigen Leistungen als Bewährungshelfer, das Vertrauen, welches mir meine Klienten entgegenbringen, fußen. Ob ich ihr jemals wieder trauen kann, vermag ich nicht zu beurteilen, hat sie doch zuletzt völlig versagt. Ein lebensgefährliches Versagen!

Ich habe Ellen versprochen, dies alles aufzuschreiben. Sie meint, nur so könne ich wieder zu mir selbst und letztlich auch zu ihr zurückfinden. Dabei bin ich wirklich kein Schriftsteller. Ich entbehre jeglicher gelassener Distanz zum Gegenstand meines Berichts. Die Ereignisse haben gezeigt: Obwohl ich vieles sehr genau bemerke, entgeht mir dennoch Entscheidendes, wenn es darauf ankommt. Wann immer ich aus heutiger Sicht an jenen Tag zurückdenke, an dem alles anfing, stelle ich mir vor, alles wäre völlig anders gekommen. Wenn ich nur ein wenig wachsamer gewesen wäre und zugleich eine Spur

souveräner, weniger leicht aus der Fassung zu bringen, als ich es bis dahin von mir selbst angenommen hatte. Ich versuche mich damit zu trösten, dass ich durch das, was passiert ist, entscheidende Erfahrungen gemacht habe, die mich geformt, ja in gewisser Weise in der Entwicklung meiner Persönlichkeit weitergebracht haben. Doch kann ich diesem Urteil wirklich vertrauen oder ist es nicht wieder nur mein Hang zur Selbstüberschätzung, elende Hybris, die mich dies konstatieren lässt?

Der Morgen jenes Tages, an dem alles begann, ist mir noch gut im Gedächtnis, denn ich spürte seit dem ersten Augen aufschlagen eine Müdigkeit, die das Attribut bleiern wahrlich verdiente. Dem Wecker hatte ich zweimal mit einem Schlag auf die Schlummertaste Stille verordnet. Erst beim dritten Alarmsignal war es mir gelungen, mich aus der Umklammerung des Schlafes zu befreien und ins Bad zu gehen. Ein einsames Frühstück im Stehen am Küchentresen – Ellen schlief noch – Kaffee aus der übergroßen Smileytasse, die wir beide schon hundert Mal aussortieren wollten, die jedoch so praktisch war, dass wir das immer wieder vergaßen, dazu Toast mit Marmelade, selbst eingekocht von Frau Sänger. Noch im Auto, auf dem Weg zur Außensprechstunde im Rathaus von Warin, sperrte mir wiederholtes Gähnen den Mund auf, rieb ich mir die müden, trockenen Augen und sann, mit Blick auf die vorüberziehenden Straßenbäume und die in frischem Grün stehenden Felder über den Grund meiner Erschöpfung nach. Die Wahrheit ist: Es gab keinen. Am Abend zuvor war

ich nach einem entspannten Fernseh- und Leseabend mit Ellen gegen elf zu Bett gegangen, ich war zurzeit mit nichts übermäßig Anspruchsvollem beschäftigt und nach unserem Frühjahrsurlaub in der Provence hätte ich noch für mindestens drei, vier Monate Berufsleben erholt genug sein müssen. Warum war dem nicht so? Auf dem Beifahrersitz summt das Telefon und riss mich aus meiner Grübelelei.

»Moin Uwe.« Kriminalhauptkommissar Dietmar Holter war so ziemlich der Einzige, der mich beim Vornamen nannte. Für alle anderen, egal ob Duzfreund oder nicht, war ich schlicht und einfach nur Weller. Selbst meine Angetraute machte da keine Ausnahme. Wenn mein Seglerkollege Holter nicht gewesen wäre, würde ich beinahe vergessen haben, wie mein eigener Vorname lautete.

»Sag mal, wie läuft der Zorn? Alles im grünen Bereich?« Wolfgang Zorn befand sich seit rund neun Monaten nach einer zwölfeinhalbjährigen Haftstrafe wegen Totschlags bei mir in Betreuung. Und Dietmar Holter war auf Seiten der Wismarer Polizeiinspektion für die Überwachung der entlassenen Gewalttäter unter Führungsaufsicht zuständig. Gemeinsam waren wir für das tätig, was der Amtsschimmel ›Führungsoptimierte Kontrolle und Sicherheit, kurz FOKUS/MV‹ benannt hatte. Erklärtes Ziel dieses Programms war es, Sexual- und Gewalttäter im Anschluss an ihren Gefängnisaufenthalt intensiver zu kontrollieren. Von Resozialisierung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft, die ich in meiner Ausbildung noch als Sinn und Zweck meines professionellen Handelns vermittelt bekommen hatte, war längst nicht mehr die Rede. Beim Einsatz der neuen Überwachungsmethoden, bis hin zu den unsäglichen Fußfesseln, ging es nur noch um

Ausgrenzung. Holter und ich waren vermutlich in ganz Nordwestmecklenburg die beiden einzigen ›alten Recken‹, denen das nicht schmeckte.

»Keine besonderen Vorkommnisse«, beantwortete ich Holters Frage. »Wieso fragst du, Dietmar? Gibt es etwas, das ich wissen sollte?« Meine innere Warnsirene schrillte. Wolfgang Zorn war ein angenehmer Klient. All die schweren Körperverletzungen seiner kriminellen Laufbahn inklusive der letzten Tat – ein tödlicher Schlag auf den Kopf seines Kontrahenten bei einer Kneipenschlägerei – hatte er unter starkem Alkoholeinfluss begangen. Nun versuchte er in meinem Anti-Gewalttraining zu lernen, ganz allgemein seine Aggressionen besser zu kontrollieren und im Speziellen gelassener mit Provokationen durch andere umzugehen. Außerdem arbeitete er daran, möglichst generell die Finger vom Alkohol zu lassen. Er tat das nicht nur, weil das Training samt Abstinenz zu den richterlichen Auflagen gehörte, die an seine Entlassung geknüpft worden waren, sondern, wie mir schien, weil er ernsthaft bemüht war, nicht wieder in den Sog von Suff und Gewalt gezogen zu werden.

»Ich weiß nicht, aber die Kollegen aus Schwerin, die den Mordfall Spiegelberg untersuchen, wollen ihn vernehmen. Sie haben mich angerufen und ...«

»Wann und wo soll die Vernehmung stattfinden? Bei euch oder in Schwerin?«

»Deswegen rufe ich ja an. Das wird dir nicht gefallen. Die wollen, womöglich zusammen mit einem Uniformierten, bei Zorn zu Hause auflaufen, sein Umfeld in Augenschein nehmen. Dabei haben sie anscheinend kaum mehr gegen ihn vorliegen als seine Vorstrafen. Eine reine Routineüberprüfung.«

Ich schluckte einen Fluch hinunter. Natürlich war ich, nach dem brutalen Mord an einer Wismarer Studentin vor drei Wochen, meine *Jungs und Mädels* durchgegangen, hatte überlegt, ob jemand von ihnen für die Tat in Betracht kam, ob jemand nicht nur das Potential, sondern auch Anlass und Gelegenheit gehabt haben könnte, um als Täter in Frage zu kommen. Doch ich war immer wieder zu dem gleichen Schluss gelangt. Dieser Mord war keinem von ihnen zuzutrauen. Alle weiblichen Klienten fielen meines Erachtens schon allein wegen der Tatumstände aus. Die junge Frau, Studentin am Fachbereich Architektur an der Wismarer Hochschule, war in ihrer Wohnung überfallen worden; der Täter hatte ihr mit Säure das Gesicht verätzt und sie dann mit einem schweren Glisaschenbecher erschlagen. Es handelte sich offensichtlich nicht um einen klassischen Raubmord – außer einem wertvollen Smaragdring, einem Erbstück, den sie ständig getragen hatte, fehlte nichts in der Wohnung des Opfers – und auch nicht um ein Sexualdelikt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Ermordete den Täter gekannt und selbst in die Wohnung gelassen.

So viel wusste ich aus der Lokalpresse und von Dietmar. Zwar hatte ich zurzeit 67 Gewalttäter unter meinen Fittichen, aber wegen Totschlags oder Mordes waren sehr wenige von ihnen verurteilt worden. Diese Klienten konnte ich an einer Hand abzählen: Die stille Endzwanzigerin, die als 19-Jährige ihr gesundes Baby – ihr drittes Kind – aus Verzweiflung und Überforderung kurz nach der Geburt mit der Nabelschnur erwürgt hatte und behauptete, es wäre bereits tot zur Welt gekommen. Der Apotheker, der den Argumenten und Forderungen seiner Frau jahrelang nichts anderes entgegensetzen

zu können meinte, als seine Fäuste – sie hatten ihr in einem besonders zermürbenden Streit um die Verwendung einer kleinen Erbschaft schließlich den Tod gebracht. Der Mittzwanziger, der einen alkoholverursachten Streit in einer Diskothek mit einem Messer beendete, das er seinem Kontrahenten in die Brust stach. Der erfolglose Gebrauchtwagenhändler, der mit einem Überfall auf einen Geldtransporter seine Firma sanieren wollte und dabei versehentlich den Fahrer erschoss. Und dann war da noch Wolfgang Zorn, der jedoch noch nie Frauen gegenüber gewalttätig geworden war.

Die anderen 62 waren die notorischen Schläger, die Vergewaltiger und Kindesmisshandler, die rechtsextremen Wirrköpfe, die Jagd auf Dunkelhäutige und Andersdenkende gemacht hatten, der verzweifelte Berufsschüler, der seine Lehrerin als Geisel genommen hatte, und so weiter und so weiter. Nicht einer also, der wirklich verdächtig schien.

Holter hatte Recht. Der Besuch der Kripoleute bei meinem Klienten zu Hause gefiel mir überhaupt nicht, machte er doch möglicherweise die Erfolge zunichte, die Zorn seit seiner Entlassung erzielt hatte. Wenn es schief lief, er sich in die Enge getrieben fühlte, dann bestand durchaus Gefahr, dass er durchdrehen und möglicherweise sogar die Beamten angreifen würde.

»Wann?«, knurrte ich ins Telefon.

Holter lachte unfroh auf.

»Wusste ich's doch, dass dich das auf die Palme bringen würde. Wenn du dich beeilst, schaffst du es, vor ihnen da zu sein.«

Ich schaffte es nicht. So gerne ich durch meine Anwesenheit ausgleichend auf das Temperament Wolfgang Zorns gewirkt

hätte, das, wenn er sich provoziert fühlte, seinem Namen alle Ehre machte. Doch in Warin warteten drei meiner *Jungs und Mädels* auf mich. Eine simple Rechnung: drei gegen einen. Eine meiner Maximen lautete, niemanden zu bevorzugen. Und genau das hätte ich in jenem Moment getan, wenn ich meine Sprechstunde bei der dortigen Amtssekretärin abgesetzt hätte und umgekehrt wäre. Zorn musste mit der Situation allein klarkommen. Und ich sollte meinen Allmachtanspruch ein wenig herunterschrauben, sagte ich mir, als ich wenig später die Wariner Rathausstufen emporstieg. Wenigstens war meine Müdigkeit verfliegen.

Die Zeit stand still. Die Sekunden verharrten im Regal zwischen den Aktenordnern, starrten mit lidlosem Blick auf die Besucherecke mit den beiden Stühlen, auf den überladenen Schreibtisch und das geschlossene Fenster, das den tosenden Verkehrslärm aussperrte. Von Zeit zu Zeit löste sich eine der Sekunden, tropfte hinab auf den Linoleumboden, verging mit einem unhörbaren Seufzer. Dann stand wieder die Zeit still. Andere Sekunden starben, ebenso lautlos, auf den ausdruckslosen Gesichtern von Zorn und mir, die wir vis-à-vis an dem runden Tisch saßen.

Ich räusperte mich; mein Gegenüber studierte weiter seine bis zu den Kuppen abgekauten Fingernägel. Ich legte meinen Finger in die Wunde.

»Die Polizei war vor fünf Tagen bei dir.« Es war mehr Feststellung als Frage. Zorn nickte. Schwieg. Ich musterte mein Büro, als wäre ich zum ersten Mal hier, versuchte so, emotio-

nal Distanz zu schaffen. Wäre ich doch bei der Vernehmung dabei gewesen! Was war nur passiert, das Zorn mir gegenüber so verstockt hatte werden lassen?

»Wie ist es gelaufen?« Ich klang, als wäre er bei einem Bewerbungsgespräch gewesen! Doch wie anders sollte ich ihm entlocken, was passiert war? Zorn schwieg, fingerte ein rotes Einwegfeuerzeug aus der Hosentasche und begann, es zwischen den Fingern einer Hand kreisen zu lassen. Unwillkürlich musste ich bei diesem Anblick an jene Geschicklichkeitsübung denken, bei der man die Spitze eines Messers in rasender Geschwindigkeit zwischen gespreizten Fingern in die Tischplatte rammt. Was war nur los mit ihm? Ich war mir im Klaren, dass ich naturgemäß nur einen verschwindend kleinen Einblick in die Lebensrealitäten meiner Klienten bekam, dass mir meine *Jungs und Mädels*, trotz unseres oft vertrauten Umgangs, ihr Innenleben allenfalls in wohl dosierten Ausschnitten offenbarten. Doch zu Wolfgang Zorn hatte ich einen recht guten Zugang bekommen. Er hatte er sich in unseren Einzelstunden, wie auch beim wöchentlichen Anti-Gewalttraining, kooperativ gezeigt, vertrauensvoll Einblicke in sein Leben eröffnet und den Eindruck vermittelt, meinen Anregungen bereitwillig entweder nachzugehen oder sie zumindest zu überdenken. Ich hatte ihn als Gesprächspartner schätzen gelernt; und so war es mir auch nicht unangenehm, als Zorn irgendwann im letzten Spätsommer anfang, sonntags am Alten Hafen an den öffentlichen Boulespielen teilzunehmen. Ganz so wie ich selbst. Zorn war weit davon entfernt, Eloquenz zu beweisen, dennoch hatte er immer einen Spruch parat und manchmal waren seine Scherze tatsächlich lustig. Beim Boule hatte er beispielsweise einmal gemeint: »Wenn du

weiter mit mir spielst, pass auf, dass du deine professionelle Distanz nicht verlierst.«

So verdruckst und wortkarg wie heute war er noch nie gewesen. Nun, vielleicht in unseren ersten Stunden; aber inzwischen schon lange nicht mehr. Was hatten die Kripoleute bloß mit ihm angestellt? Oder war etwas ganz anderes passiert? Das Bild der toten Studentin, das die Lokalzeitung veröffentlicht hatte, blitzte in meiner Vorstellung auf.

»Magst du drüber reden?«

Zorns fliegender Blick stoppte für eine Sekunde auf meinem Gesicht, seine Rechte spielte weiter mit dem Feuerzeug. Ich atmete tief und sagte mir, dass das Ausüben von Druck bei Menschen wie Zorn stets zum Gegenteil des erwünschten Ergebnisses führt.

»Sie sind in meine Wohnung gekommen und haben mich zum Mord an der Studentin vernommen«, fand Zorn seine Stimme wieder. Ich beherrschte mich, ihn zu unterbrechen, und wartete auf seine weiteren Einlassungen. Seine Miene blieb völlig ruhig, doch ich wusste, wie schnell sich das lange Gesicht mit der Adlernase und den Kohlebrauen zu einer Maske der unverhohlenen mörderischen Wut verziehen konnte. Zweimal war das im Antigewalttraining bisher passiert und ich war beide Male zusammengezuckt und in innere Habachtposition gegangen. Nicht immer können die Klienten sich bremsen. Deshalb sind sie ja in meiner Gruppe – um genau das zu lernen.

»Das müsstest du doch aus dem Effeff kennen, Vernehmungen durch die Polizei.« Ich hoffte, er würde mir nicht gleich an die Gurgel springen. »Hatten sie denn etwas Konkretes gegen dich in der Hand?«

»Ach was. Ist doch klar: In Wismar geschieht ein Mord. Die Polizei tappt im Dunkeln und wer soll es gewesen sein? Natürlich jemand wie ich. 1 + 1 macht 3. Einmal Totschläger, immer Totschläger. So einfach ist das.« Sein eingefallener Brustkorb hob und senkte sich. Er kämpfte mit sich, legte das Feuerzeug auf den Tisch und rang die Hände. »Außerdem habe ich kein Alibi für die Tatzeit.«

Das sah überhaupt nicht gut aus, ganz und gar nicht gut. Ich seufzte, glaubte aber keine Sekunde lang, dass mir derjenige gegenüber saß, den die Presse lüstern als »Säuremörder« titulierte hatte.

»Aber es ist dir gelungen, ruhig zu bleiben.« Ansonsten hätte er kaum hier in meinem Büro sein können, sondern wäre wegen tätlichen Angriffs auf ein Organ der Rechtspflege wieder hinter Gittern.

Nicken.

»Sehr schön. Das ist doch ein Erfolg. Lass uns darüber reden, wie du es geschafft hast, deine Aggressionen zu kontrollieren, was dir dabei geholfen hat.«

»Bullshit! Die wollen mir was anhängen.« Er war aufgesprungen, sein schlaksiger Körper wankte wie eine Boje über dem Besprechungstisch. »Und wenn das so weitergeht, werden sie das auch schaffen.«

»Wenn was weitergeht?«

Seine Brauen hatten sich zu einem dicken schwarzen Strich zusammengezogen. Ich versuchte noch eine Weile, ihn aus der Reserve zu locken, doch für die restlichen zehn Minuten unserer vereinbarten Zeit blieb Wolfgang Zorn stumm.

Ellen raschelte mit der Wochenendausgabe der Lokalzeitung, schnaubte vernehmlich und ließ das Blatt, das wir trotz seines dürftigen Inhalts abonniert hatten, da einem ohne seine Lektüre doch zu viele Regionalia entgingen, auf den Frühstückstisch sinken. »Sieh dir das mal an, Weller.« Sie rutschte auf dem alten Sofa, das zusammen mit drei weiß lackierten Holzstühlen unseren Küchentisch umrahmte, zu mir herüber und deutete auf die Titelseite des Regionalteils. »Wenn das in unserem Land so weitergeht, stehen die irgendwann auch vor unserer Tür und demonstrieren – einfach nur, weil sie das dürfen.«

17 _____

Sie schüttelte sich und ich sah, was sie so erzürnte. ›Aufgebrachte Bürger demonstrieren gegen Mörder‹, stand da in dicken Lettern. Das Foto darunter zeigte eine Gruppe Menschen mit einem Transparent auf dem ›Wer schützt unsere Kinder?‹ zu lesen stand. Im Hintergrund meinte ich die *Alte Mensa* zu erkennen. Der Artikel berichtete über den lautstarken Bürgerprotest, der sich formiert hatte, nachdem bekannt geworden war, dass sich im Wohnviertel Friedenshof ein notorischer, unter Führungsaufsicht stehender Gewalttäter angesiedelt hatte. Mein Magen krampfte sich zusammen. Mir war sofort klar, um wen es ging, auch wenn der kurze Artikel keinen Hinweis auf die Identität des Opfers des aufgebrachten Mobs gab.

»Du weißt, wer das ist, nicht wahr?«

Ich legte die angebissene Brötchenhälfte ab und griff nach der Zeitung.

»In der Tat. Leider. Jetzt verstehe ich auch, was mit ihm los war, warum er in unserem letzten Gespräch so völlig zuge macht hat. Das ist ja entsetzlich!« Fassungslos las ich den Bericht. Aufmerksame Nachbarn – die es dort, wo sie wirklich

hilfreich wären, so gut wie nie gab – hatten aufgedeckt, dass es sich bei dem entlassenen Straftäter um einen ›gemeingefährlichen Mörder‹ handelte. Eindeutig hatte der Journalist da Einiges zusammengewürfelt, was nicht den Tatsachen entsprach. Wolfgang Zorn war aus normaler Straftat, nicht aus der Sicherungsverwahrung in die Freiheit entlassen und nicht wegen Mordes, sondern wegen Totschlags verurteilt worden. Aber das wäre wohl nicht spektakulär genug gewesen.

18

›Der war mir von Anfang an unheimlich. Als dann die Polizei bei dem war, hat sich mein ungutes Gefühl bestätigt‹, wurde ›Anwohnerin Doris George (38)‹, zitiert. ›Ich bin jetzt jeden Montag dabei, bis das Monster wegzieht.‹ ›Eine Frau ist schon tot‹, hatte ihr nach den Recherchen des Journalisten der ›Nachbar Helmut Schumacher (47)‹ beigepflichtet, wobei nicht kommentiert war, ob er dies angstvoll oder drohend formuliert hatte.

Ich ließ die Zeitung neben meinen Teller fallen, spürte die Empörung in mir brodeln. Ellen legte mir ihre warme Hand auf die Schulter.

›Kenne ich ihn?« Im Winter hatten die Teilnehmer meiner Anti-Gewaltgruppe unter Ellens Anleitung Objekte und kleine Skulpturen aus Speckstein hergestellt.

›Hmh. Der Fotograf.« Zorn hatte ihr, der bildenden Künstlerin, von seinem Hobby erzählt.

›Der Ärmste. Wie muss er sich nur fühlen, wenn unter seinen Fenstern der Mob aufmarschiert? Obwohl er seine Strafe abgessen hat, wird er noch einmal bestraft.« Sie blickte mich forschend an. ›Was wirst du tun?«

Sie wusste, ich würde wie ein Löwe um sein Junges kämpfen, um meine *Jungs und Mädels* vor Ungerechtigkeiten in

Schutz zu nehmen. Ich nahm ihre Hand, küsste ihre Finger und überlegte dabei.

»Als Erstes versuche ich, herauszubekommen, wer bei der Polizei geplaudert hat. Derjenige bekommt von mir etwas zu hören. Dann fahre ich gleich Montag zum Friedenshof und schaue mir diese unsägliche Neuauflage, diese Negativpause der Montagsdemos an. Aber zuallererst, Frau Weller, gehe ich mit dir hinunter ans Wasser und wir lassen uns eine Weile die Ostseeluft um die Nasen wehen. Sollen wir Bodo mitnehmen?« Seit sich unsere Nachbarin ein Bein gebrochen hatte, gingen wir mit ihrem Setter, so oft wir Zeit hatten, Gassi.

19 _____

* * *

Als ich vom Parkplatz aus die Stufen erklomm, war etwas wie ein vielstimmiges Raunen in der Luft, ein Murren, das aus tierischen oder auch menschlichen Kehlen stammen mochte. Noch sah ich nichts, spürte nur die Elektrizität, die in der Atmosphäre britzelte, mir den Magen zusammenzog. Auf der Höhe der *Alten Mensa*, dem Tempel für die jungen und nicht mehr ganz so jungen Tanzwütigen der Stadt, sah ich das erste Transparent.

WER SCHÜTZT UNSERE KINDER?

Da waren sie. Ein Block aus 20 oder 30 Erwachsenen, keiner über 50, mehrere Frauen mit Kinderwagen. Sie standen in kleinen Grüppchen, starrten grimmig, diskutierten, gestikulierten, verbreiteten insgesamt eine latente Feindseligkeit, gepaart mit ängstlichem Trotz. Eine Frau mit blonden, um den Kopf drapierten Zöpfen verteilte aus einer Thermoskanne Kaffee an die Demonstranten. Ein feister Glatzkopf in einem